Luzūmīyāt, offen die ätzende Lauge seiner Kritik über die islamischen Dogmen ausgießen, ohne damit den bleibenden Erfolg dieser Dichtung ernstlich zu gefährden. Und dabei ist es bis zum heutigen Tage geblieben. Uns, die wir in der höchsten Kunst die größte Schlichtheit bewundern, fällt es freilich schwer, ein Werk zu würdigen, dem der Verfasser einen Kommentar mitzugeben für nötig hielt. Aber die islamische Welt, die sich für den Zierstil der Reimprosa mit seinen barocken Schnörkeln entschieden hat, hat andere ästhetische Maßstäbe. Abu 'l-'Alā' zählt auch heute noch in der arabischen Welt viele Bewunderer, und mancher Schriftsteller hat sich an seinem glänzenden Stil geschult. Fischer aber gebührt der Dank aller, denen er den Zutritt zu einem der umstrittensten Werke dieses eigenwilligen Denkers und glänzenden Stilisten erschlossen hat.

Lutfi'l Maqtûl, Mollâ: La duplication de l'autel. (Platon et le problème de Délos.) Texte arabe publié par Şerefettin Yaltkaya, traduction française et introduction par Abdulhak Adnan et Henry Corbin. Paris: E. de Boccard 1940. (61 + ٦٢ S.) = Études Orientales publ. p. l'Inst. Franç. d'Archéol. de Stamboul 6. Bespr. von P. Luckey, Tübingen.

Wer diese Arbeit rein mit den Augen des Mathematikhistorikers ansieht, mag fragen, wie die Bearbeiter gerade auf eine mathematisch so überaus minderwertige Schrift verfallen konnten, wo sie doch in Istanbul in der beneidenswerten Lage waren, aus reichen Schätzen unerschlossener Handschriften wertvollste Texte auszuwählen, welche die in wesentlichen Teilen noch dunkle Geschichte der Mathematik im Bereich des Islam aufzuhellen versprechen. Aber abgesehen davon, daß im Umkreis der Bearbeiter besonderes Interesse dafür besteht, die geistigen und ungeistigen Strömungen im Stambul des 15. Jahrhunderts zu erforschen, wird auch der Mathematikhistoriker, der bisher meist nur dazu gekommen ist, wichtige Werke hervorragender Mathematiker zu untersuchen, dankbar dafür sein, daß ihm hier einmal die Kehrseite der Medaille aufgewiesen und der Zustand eines bei den Griechen und islamischen Persern fruchtbaren mathematischen Problems in einer dunklen Zeit des Verfalls der islamischen Wissenschaft gezeigt wird. Er sieht hier zugleich die Wissenschaftsgeschichte im weiteren Zusammenhang mit der Kulturgeschichte, diese letztere in dem umfassenden Sinne genommen, der auch Erscheinungen der Entartung, des Aberglaubens und der Unkultur in den Kreis der Betrachtung zieht.

Luṭfallāh at-Tūqātī, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Tūqāt in Kleinasien geboren, war unter Mehmed II. Bibliothekar. Als Professor in Istanbul wurde er unter Bāyazīd II. der Ketzerei beschuldigt und auf Grund eines Fetwa 1494 hingerichtet. Daher der Beiname al-Maqtūl, der Hingerichtete. In der hier herausgegebenen Schrift dreht sich alles um die Erzählung, der das Problem von der Verdoppelung des Würfels den Namen „Delisches Problem“ verdankt.

Als der Gott den Deliern über die Befreiung von einer Pest das Orakel erteilt hatte, das Doppelte des vorhandenen Altars zu konstruieren, gerieten die Baumeister in große Verlegenheit, als sie suchten, wie von einem starren Körper der doppelte (ihm ähnliche) starre Körper gemacht würde und kamen, um Plato hierüber zu befragen. Dieser aber sagte zu ihnen, der Gott habe freilich den Deliern dieses Orakel nicht erteilt, weil er eines doppelten Altars bedürfe, sondern um den Hellenen vorzuhalten und vorzuwerfen, daß sie die Mathematik vernachlässigten und die Geometrie geringschätzten.

So hat uns Theon von Smyrna die Erzählung aus dem *Platonikos* des Eratosthenes erhalten[1]. Die knappe und feine Geschichte atmet den Geist Platos, der in seinen Gesetzen den Athener sagen läßt, es sei mit den Griechen, die nichts davon wüßten, daß zwei Strecken inkommensurabel sein könnten, so bestellt, wie es nicht Menschen, sondern Schweinen gezieme. Auch bei der Verdoppelung des Würfels, auf die die Vergrößerung eines Körpers auf das doppelte Volumen unter Beibehaltung der Gestalt hinausläuft, handelt es sich um die Auffindung einer zu einer gegebenen Strecke, nämlich der ursprünglichen Würfelkante, inkommensurablen Strecke, nämlich der Kante des verdoppelten Würfels. In diesem Falle war, im Gegensatz zu der Verdoppelung des Quadrats, dem Problem nicht mehr mit Zirkel und Lineal beizukommen, aber gerade deshalb erwies sich das Delische Problem als überaus fruchtbar für die Erweiterung der Mathematik. Kegelschnitte und andere, zur Lösung des Problems neu entdeckte Kurven wurden herangezogen; neue, über den Gebrauch von Zirkel und Lineal hinausgehende Konstruktionsmittel wurden erdacht. Diese zentrale mathematische Bedeutung des Problems von der Verdoppelung des Würfels ist der Kern, um den sich jene Erzählung kristallisieren konnte, und ist ihr Schwerpunkt.

Eutokios (um 500 n. Chr.) hat uns in seinem Kommentar zur Schrift des Archimedes über Kugel und Zylinder einen ausführlichen Bericht über die Arbeiten einer Reihe griechischer Geometer an diesem Problem hinterlassen. Durch die Übersetzung des Isḥāq b. Ḥunain und eine gekürzte Wiedergabe von Ṯābit b. Qurra — beide Schriften

1) Theo Smyrnaeus ed. E. Hillers, Leipzig 1878, S. 2

sind uns erhalten — lernten die islamischen Geometer diesen Bericht kennen und begannen alsbald, selbständig an dem Problem im Sinne der Griechen weiterzuarbeiten, ebenso wie an den verwandten antiken Problemen der Dreiteilung eines Winkels und der Siebenteilung des Kreises. Schon im 9. Jahrhundert befaßten sich die Söhne des Mūsā b. Šākir mit der Aufgabe, zwischen zwei gegebenen Linien zwei weitere Linien so einzuschalten, daß dann die vier Linien in ununterbrochener Proportion stehen, d. h. eine geometrische Folge bilden. Das ist die Aufgabe, auf die die Griechen das Delische Problem zurückgeführt hatten. Aus der Blütezeit der islamischen Mathematik ist uns je eine Arbeit von Abū Ǧaʿfar b. M. b. al-Ḥusain und von Abū Sahl al-Kūhī über diese Aufgabe erhalten, und die Krönung gab ʿOmar Ḫaiyāmī, der die Aufgabe klar als kubische Gleichung behandelte und in seiner „Algebra" eine ihrer graphischen Lösungen an die Spitze seiner Darstellung der kubischen Gleichungen stellte.

Dies alles muß sich vor Augen halten, wer nun die Form und die Auslegung betrachtet, die L. (= Luṭfī'l-Maqtūl) der Erzählung vom Delischen Problem gibt.

Man erzählt, daß eine schreckliche Pest in einem Tempel der Griechen ausbrach. Andere sagen, es sei ein Tempel des Propheten David — Segen über ihn! — gewesen, den er erbaut hatte, und in den er die große Orgel hatte setzen lassen. Man fragte einen Propheten der Kinder Israels nach dem Mittel, um sie (die Pest) abzuwenden, und Gott offenbarte ihnen: Wenn sie den Altar, der bei ihnen die Form eines Würfels hatte, verdoppelten, würde die Pest von ihnen genommen werden. Da errichteten sie einen zweiten Altar und setzten ihn neben den ersten. Doch die Pest nahm zu. Nun fragten sie jenen Propheten — Segen über ihn! — nach der Ursache. Da offenbarte Gott ihnen, sie hätten den Altar nicht verdoppelt, sondern einen anderen, ihm gleichen hergestellt, und das sei keine Verdoppelung des Altars. Da riefen sie Plato um Hilfe an. Er sprach: „Wahrlich, ihr habt Widerwillen gegen drei (Dinge) gezeigt, nämlich gegen drei zur Weisheit (*ḥikma*) gehörige Wissenschaften (*ʿulūm*): Rechnen, Geometrie und Zauberquadrat (*wafq*). Deshalb verhängte Gott die Pest als Strafe für euch, denn die zur Weisheit gehörigen Wissenschaften stehen bei Gott in Geltung." Dann gab er seinen Schülern folgenden Wink: Wenn ihr es fertigbringt, zwischen zwei Linien zwei andere Linien in ununterbrochener Proportion zu ermitteln, so gelangt ihr zur Verdoppelung des Altars, denn es gibt für euch kein anderes Hilfsmittel, als dieses zu ermitteln. So strebet nun, es herauszubekommen, bis ihr das Werk vollendet habt und es in Gestalt der Verdoppelung des Altars herausbekommen habt. Zudem bildet 10000 Zellen (Kleinquadrate), in die 10000 Zahlen in natürlicher Folge gesetzt sind.

Die weitschweifigen, zum Teil unklaren mathematischen Erläuterungen des L. zu dieser Erzählung enthalten die uns von Euklid, Apollonius, Archimedes und Heron her bekannte Erzeugung eines geometrischen Gebildes durch Bewegung eines Gebildes der nächst niederen Dimension, ferner eine wohl dem L. allein eigene falsche Redeweise, daß ein Körper aus der Multiplikation einer Fläche mit einer Fläche hervorgehe, und die richtige Bemerkung, daß ein Körper nicht durch Aufeinanderschichtung von Flächen erzeugt werden kann. Im übrigen zeigen diese Erläuterungen, daß L. gar nicht erfaßt hat, was die griechischen und die islamischen Mathematiker unter der Verdoppelung des Würfels verstanden. Falsch sei, meint L., an den ersten Würfel einen zweiten kongruenten anzusetzen, richtig aber, den ursprünglichen Würfel nach Länge, Breite und Höhe zu verdoppeln, also den Rauminhalt zu verachtfachen. Diese seine Auffassung setzt er des Langen und Breiten auseinander und illustriert seine nicht gerade tiefgründigen Erörterungen durch drei Kadigeschichten, die übrigens schon in Erzählungen des zweiten Lehrbriefs der Treuen Freunde (*Iḫwān aṣ-ṣafā'*) ihre Vorläufer haben. Köstlich ist seine Erklärung (11, 6—7), daß im Gegensatz zur Verdoppelung bei der Hälftung des Würfels die Hälftung nur einer einzigen Dimension genüge. Daß man unter Verdoppeln auch die Herstellung eines Körpers von gleicher Gestalt und doppeltem Rauminhalt verstehen könne, dieser Gedanke ist ihm in seiner ganzen Schrift nicht gekommen.

Durch seine triviale Definition der Würfelverdoppelung hat L. das Delische Problem hinweggefegt; es ist überhaupt kein mathematisches Problem mehr da. Dennoch läßt er, offenbar seiner Vorlage getreu, den Plato die Einschaltung der zwei mittleren Proportionalen anraten, und haarsträubend sind die Sophismen, durch die er zu zeigen versucht, daß zur Verdoppelung des Würfels von der Kante a die triviale geometrische Folge $2a$, $2a$, $2a$, $2a$ gehöre, zu der Verdoppelung anderer Körper aber eine geometrische Folge von vier Gliedern, die nicht mehr im Verhältnis der Gleichheit ständen. (15, 14—17).

Nachdem so die Pesterzählung den Schwerpunkt und die Triebkraft verloren hat, die sie für einen mathematischen Kopf durch die Tragweite des wahren Problems der Würfelverdoppelung besaß, sucht L. der Erzählung eine andere Motivierung zu geben. Er stellt sich vor, die Seuche habe im Tempel selbst ihren Ausgang genommen, und zwar von dem Altar (*maḏbaḥ* = Schlachtstätte) aus. Diesen stellt er sich als würfelförmigen Hohlraum vor, in dem Blut und Reste von Tierleichen verwesten. Hierdurch geriet, da der Raum zu eng war, die Luft in Fäulnis (*ʿufūna, taʿuffun*; die Übersetzung *infection* trägt unzulässigerweise eine moderne Vorstellung in die Darlegung), und so entstand die Pest. Gott forderte also die Verdoppelung des Altars, d. h. die Verachtfachung des Raums, als hygienische Maßnahme. Daß der Mist (*mazābil*) ausgefegt werde, scheint dieser Gott nicht zu wünschen.

Das ist aber nur die eine Seite vom Gehalt der Pesterzählung in L.s Auffassung. Die Pest, sagt er unter Hinweis auf Ibn Sīnā, entsteht sowohl aus irdischen und natürlichen wie aus himmlischen und göttlichen Ursachen. Die Verdoppelung des Altars beseitigt nur die irdischen Ursachen. Um auch auf die himmlischen zu wirken, muß aus der von Gott selbst erschaffenen Wissenschaft der magischen Quadrate „das" Zauberquadrat mit 100 mal 100 Zellen hinzukommen. Denn gerade dieses Zauberquadrat, von dessen mathematischer Herstellung L. nichts verrät, steht in mathematischer Beziehung zu der Würfelverdoppelung und zu der ununterbrochenen Proportion von vier Größen, wie L. uns mit an den Haaren herbeigezogenen Scheinanalogien unter Hinweis auf die Folge 10, 100, 1000, 10000 glauben machen will.

Der „Wissenschaft" der Zauberquadrate singt L. einen Hymnus, und hier, in der saftigen Magie, die die verdorrte Pflanze der Mathematik überwuchert hat, ist er in seinem Element. Er bietet uns einen Abriß der Überlieferung und Erweiterung der „Wissenschaft" der Zauberquadrate von Adam, den Gott diesen Anfang der Wissenschaft selbst lehrte, über die Propheten, Heiligen und Weisen, wie Abraham, Moses, Salomon, Pythagoras, Thales, Archimedes bis zu Dorotheos. Wir erfahren Einzelheiten über die Wirkungen der Zauberquadrate. ʿAlī konnte ein Heer der Ungläubigen erst besiegen, als er das Zauberquadrat, das sie auf ihrer Standarte trugen, an die Standarte der Muslime heften ließ, wobei aber jede Zahl um 1 vergrößert wurde. Wie Ibn Ḫaldūn, so berichtet auch L. vom Zauberquadrat auf dem Banner der vorislamischen Perser[1].

Die beiden Übersetzer geben Nachrichten über Leben und Werke des L. und einen ausführlichen Kommentar, dessen Ausarbeitung sowohl durch die Zeitverhältnisse wie auch dadurch erschwert war, daß sie der Mathematik und ihrer Geschichte offenbar ferner stehen. Um so mehr ist es anzuerkennen, daß sie sich darum bemüht haben, an der Hand zweier Artikel von Hultsch in der Realenzyklopädie von Pauly-Wissowa und der *Géométrie grecque* von P. Tannery einen Einblick in den Sinn des Delischen Problems zu geben. Leider haben sie den Kommentar des Eutokios in seiner Bedeutung als einziger großer Bericht über die griechischen Lösungen des Problems nicht erkannt. Hätten sie ferner gewußt, daß durch diesen Bericht das Problem auf die islamischen Mathematiker überging, so wäre auch die ihnen dunkle Geschichte des Problems in der islamischen Mathematik aufgehellt worden.

Der genannte Bericht enthält neben der Erzählung von dem zu verdoppelnden Grab des Glaukos eine kurze Fassung der Anekdote von der Altarverdoppelung (Archimedis op. omnia ed. Heiberg, 2. Aufl. III S. 88—91). Aber weder diese von den Bearbeitern übersehene Fassung noch die beiden von ihnen ausführlich erörterten Fassungen bei Plutarch kommen für die Form, in der L. die Geschichte erzählt, in Betracht. Um so mehr gilt dies für die Fassung bei Johannes Philoponos, den die Bearbeiter falsch zitieren und offenbar nicht einsehen konnten. Philoponos — er heißt bei den islamischen Gelehrten bekanntlich Yaḥyā an-Naḥwī — erzählt in seinem von an-Nadīm im Fihrist und von Ibn al-Qifṭī erwähnten Kommentar zur zweiten Analytik des Aristoteles[1] die Pestgeschichte in einer Form, die in einer Reihe von Einzelzügen und zum Teil wörtlich mit L. und dem noch zu erwähnenden Qazwīnī übereinstimmt. Natürlich fehlt bei ihm das orientalische und das magische Beiwerk.

Der Angleichung an Orientalisches ist übrigens noch der Bearbeiter des Textes in seiner arabischen Einleitung verfallen. In der Übersetzung der Erzählung bei Theon — er übersetzt ins Arabische aus der vom Referenten nicht eingesehenen französischen Übersetzung von Dupuis — gibt er den Orakelgott, ὁ θεός, durch *Allāhu taʿālā* und sein von den Deliern befragtes Orakel durch *ihre Seher* (*kahanatuhum*) wieder. Auch die kubische Form des Altars, die zu Eratosthenes nicht paßt, hat sich in die Übersetzung eingeschlichen.

Wertvoll ist, daß die Bearbeiter die Erzählung bei Qazwīnī nachweisen. Warum aber wird nichts vom Vorkommen bei aš-Šahrazūrī gesagt? In der vom Bearbeiter des Textes angeführten Inhaltsangabe des Leidener Katalogs (III S. 179) bemerken de Jong und de Goeje, daß die Pesterzählung auch in der Leidener Handschrift von *Rauḍat al-afrāḥ wa-nuzhat al-arwāḥ* des Šahrazūrī stehe.

Der Textausgabe wurde die Hs Univ. Istanbul AY. 1458, fol. 122^b—125^b (1236 H.) zugrunde gelegt. Der Apparat bietet Varianten aus der Leidener Hs, aus *Asʿad Efendi* 3596 und aus einer modernen Hs aus der Bibliothek des *Ismāʿīl Ṣāʾib Efendi*.

Die Übersetzung, in der die Angabe wenigstens der Seitennummern des Textes willkommen gewesen wäre, erscheint mir in der Hauptsache richtig, manchmal aber zu frei. Gelegentlich sucht sie eine zeitgebundene Eigentümlichkeit oder eine individuelle Verworrenheit des L. durch Modernisierung oder (wie bei *zauǧ* und *fard* auf Textseite 12) durch anderweitig anfechtbare Wiedergabe zu glätten.

Die Tragweite von L.'s mathematisch trivialer Auffassung der Würfelverdoppelung haben die Bearbeiter nicht beleuchtet. ʿAlī al-Qūšǧī soll den L. seinem Sultan als Bibliothekar empfohlen haben[2]. Als Mathematiker

1) Vgl. W. Ahrens, Islam 7 (1917), S. 217. Ahrens' Zweifel, daß Ibn Ḫaldūn ein Zauberquadrat von 100 mal 100 Zellen meinte, sind nun hinfällig. Weiteres Material über Zauberquadrate bringt J. Ruska im Artikel *Wafḳ* der Enzyklopädie des Islam.

1) Joannis Philoponi in Arist. analyt. post. comm. ed. M. Wallies,, Berlin 1908 S. 102.

2) Brockelmann, G. d. a. L. II, 235, sagt aber, Sinān Pāšā habe dies getan.

47 (1944)

hätte al-Qūšǧī, der noch die wertvollen mathematischen Überlieferungen der Gelehrten um Ulug Beg hütete, den L. nicht empfehlen können. Die Bearbeiter bezeichnen den letzteren als „Philosophen". „Die Verdoppelung des Altars" erweist ihn nicht als solchen, und Plato hätte diesen ἀγεωμέτρητος kaum durch die Pforte seiner Akademie eintreten lassen. Die üppig wuchernde Magie des islamischen Mittelalters ist ein notwendiger und manchen Forscher anziehender Gegenstand der Untersuchung, aber die dem Plato angedichteten Leistungen auf dem Gebiet der krassen Magie können wir, auch wenn sie uns unter den Bezeichnungen *ḥikma* und *ʿilm* entgegentreten, im Gegensatz zum islamischen Mittelalter als „Philosophie" nur bezeichnen, wenn wir dieses Wort in Anführungsstriche setzen. Auch die am Schluß des zweiten Kapitels vollzogene Verbindung des Zauberquadrats 100 mal 100 mit den hundert Namen Gottes und des Quadrats 10 mal 10 mit den zehn „Intelligenzen" (*ʿuqūl*) ist eine magische Angelegenheit.

Das dritte Kapitel, das Schutzgebete gegen die Pest und Angaben über die Entstehung gewisser Krankheiten unter dem Einfluß der Luft enthält, haben die Bearbeiter nicht übersetzt, da das alles nur in losem Zusammenhang mit *le fond même de l'opuscule* stehe. Zu Unrecht, nach der Meinung des Referenten! Denn der Kern des Werkchens und das, was die Seele seines Verfassers erfüllt, ist die Deutung durch Medizin und Magie. Geflissentlich ordneten de Jong und de Goeje die Schrift in die Abteilung *Magia, Physiognomia et Oneirocritica* ihres Katalogs ein. Auch große iranische Mathematiker der Blütezeit — so al-Bīrūnī — waren, wie einst Ptolemäus und in gewissem Sinne später noch Kepler, hinsichtlich der Astrologie, die sich mit der Magie berührt, Kinder ihrer Zeit, aber bei ihnen bleibt das „Paralogische" in seinen Schranken und erstickt nicht das Mathematische.

Die Herausgeber werfen die Frage nach einem etwaigen Einfluß der „byzantinischen Wissenschaft" bei L. auf. Von ernst zu nehmender „Wissenschaft" von der Art, wie wir sie bei der mathematischen Behandlung der Zauberquadrate durch den Byzantiner Manuel Moschopulos in seiner in den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts geschriebenen Abhandlung finden, kann bei L. nicht die Rede sein. Wohl aber hatte, als L. dieses vom Standpunkt der Wissenschaft finstere Werk schrieb, Georg Valla schon den Archimedeskommentar des Eutokios aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt. Der Deutsche Regiomontan schätzte diese Übersetzung hoch, und Männer wie Johannes Werner und Albrecht Dürer, sie alle noch Zeitgenossen des L., befaßten sich wieder mit der wahren Verdoppelung des Würfels.

Die verdienstvolle Erschließung der Handschrift zeigt dem Mathematikhistoriker, in welchen Formen sich der Verfall und die Entartung eines Problems von großer Tragweite vollziehen kann. Der Kulturhistoriker findet hier neuen Stoff zur Geschichte der medizinischen Vorstellungen und der Magie.

Brunschwig, Robert: **La Berbérie orientale sous les Hafṣides des origines à la fin du XVe siècle.** I. Paris: Adrien-Maisonneuve 1940. (XLI, 476 S.) gr. 8° = Publications de l'Institut d'Études Orientales d'Alger. VIII. Bespr. von R. Hartmann, Berlin.

Eine so ausführliche und so gut dokumentierte Geschichte des Ḥafṣidenstaates von seinen Anfängen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts ist mit Freude und Dank zu begrüßen. Daß sie die letzte kümmerliche Zeit der Dynastie nicht mehr mit umfaßt, ist vom Verfasser hinreichend damit begründet, daß diese Jahrzehnte bereits eine Übergangsperiode darstellen, die unter anderem Zeichen, vor allem dem des Aufkommens der osmanischen Macht, stehen und damit wohl auch für das Bild des Ḥafṣidenstaates keine wesentlich neuen Züge gewinnen ließen.

Die Darstellung der politischen Geschichte (S. 1—280) ist dadurch ausgezeichnet, daß der Verfasser — er handelt S. XXVII—XLI eingehend über seine Quellen — außer den arabischen Chroniken vor allem das reiche Urkundenmaterial aus den Archiven der christlichen Mittelmeerstaaten verwertet, das ein überaus anschauliches Bild von den Beziehungen der Mittelmeermächte zueinander gewährt, ein Bild, das gewiß dem Historiker der südeuropäischen Küstenländer ebenso viele neue Einblicke gewährt wie dem der islamischen Welt. Das Buch bringt zu lebhaftem Bewußtsein, welche wesentliche, zeitweilig bestimmende Rolle der Staat der Ḥafṣiden in der Geschichte der westlichen Mittelmeerwelt spielte, und überrascht mit der Erkenntnis, nicht nur, welch rege Beziehungen die seefahrenden Staaten der christlichen Küste zu der muslimischen Gegenseite unterhielten, sondern auch, wie selbstverständlich sie den muslimischen Staat als Machtfaktor in ihre eigenen politischen Pläne — und keineswegs nur als Gegner — einkalkulierten. Es ist nicht die Schuld des Verfassers, daß das Bild etwas bruchstückhaft bleibt: das erhaltene bzw. zugängliche Urkundenmaterial ist nun einmal lückenhaft, worauf Verfasser oft genug hinweist. Daß den Kernpunkt der ḥafṣidischen Politik das Verhältnis zu den anderen islamischen Staaten des Maghrib bildet, ist ja selbstverständlich. Ihre Geschichte ist naturgemäß in den Hauptzügen bekannt. Ihr Bild wird wohl weiter ausgemalt, aber darum nicht grundsätzlich verändert. Bedauerlich, aber wieder in den Quellen begründet ist, daß wir